
Berliner Debatte Initial

4

25. Jg. 2014

Jugend und Revolte im „Arabischen Frühling“

Farrell

Street Art und
Protest in Ägypten

Bartels

Migrationspolitik
in Tunesien

Lührmann

Marginalisierung
der Jugend in Libyen

Heintschel von Heinegg,
Neyer

Streitgespräch über das Recht
auf politische Selbstbestimmung

elektronische Sonderausgabe
der Druckfassung mit
ISBN 978-3-941880-88-7
www.berlinerdebatte.de

Karatani Kōjin –
ein japanischer Hegel?

Brieler,
Rüdiger,
Heßdörfer

Autoren

Inken Bartels,

Dipl.-Politikwissenschaftlerin, Institut für Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin Graduate School of Social Sciences (BGSS)

Charlotte Biegler-König, M. A.,
Politikwissenschaftlerin, Institut für Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin, Freie Universität Berlin, University of Bath

Tim Beichelt, Prof. Dr.,
Politikwissenschaftler, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder)

Gözde Böcü, M. A.,
Politikwissenschaftlerin, Institut für Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin

Ulrich Brieler, Prof. Dr.,
Historiker, Institut für Philosophie, Universität Leipzig

Olaf Briese, Dr.,
Philosoph, Institut für Kulturwissenschaft, Humboldt-Universität zu Berlin

Ulrich Busch, Dr. habil.,
Finanzwissenschaftler, Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin

Victor Dönninghaus, Prof. Dr.,
Historiker, Nordost-Institut Lüneburg

Daniel Farrell, M. A.,
Politikwissenschaftler, Institut für Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin, Freie Universität Berlin, University of Bath

Wolff Heintschel von Heinegg, Prof. Dr.,
Jurist, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder)

Valeska Henze, Dr. phil.,
Politikwissenschaftlerin und Übersetzerin, Forschungsgruppe Nordeuropäische Politik, Humboldt-Universität zu Berlin

Florian Heßdörfer, Dr.,
Soziologe, Institut für Bildungswissenschaften, Universität Leipzig

Anna Lührmann, M. A.,
Politikwissenschaftlerin, Institut für Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin Graduate School of Social Sciences (BGSS)

Thomas Müller, M. A.,
Erziehungswissenschaftler, Institut für Erziehungswissenschaft, Technische Universität Berlin

Jürgen Neyer, Prof. Dr.,
Politikwissenschaftler, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder)

Andreas Oppacher, Diplom-Betriebswirt
Fachhochschule Rosenheim

Gregor Ritschel, M. A.,
Politikwissenschaftler, Institut für Politikwissenschaft und Japanologie, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Axel Rüdiger, Dr.,
Politikwissenschaftler, Institut für Philosophie, Universität Hildesheim

Andrej Savin, Dr.,
Historiker, Institut für Geschichte, Russische Akademie der Wissenschaften, Sibirische Abteilung, Nowosibirsk

Isabel Schäfer, Dr. phil.,
Politikwissenschaftlerin, Leiterin Projekt Mittelmeer Institut Berlin (MIB), Institut für Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin

Carolina Silveira, M. A.,
Politikwissenschaftlerin, Institut für Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin, Freie Universität Berlin, University of Bath

Ingo Techmeier, Dr.,
Sozialökonom, Berlin

Alexander Vatlin, Prof. Dr.,
Historiker, Lehrstuhl für Neue und Neueste Geschichte der Lomonossow-Universität Moskau

Gernot Volger, Dr.,
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler, Berlin

Jugend und Revolte – Um- und Aufbrüche im südlichen und östlichen Mittelmeerraum

Zusammengestellt von Isabel Schäfer

Editorial	3	<i>Gözde Böcü</i> Generation Gezi: Jugend, Polarisierung und die „neue Türkei“	65
JUGEND UND REVOLTE UM- UND AUFBRÜCHE IM SÜDLICHEN UND ÖSTLICHEN MITTELMEERRAUM		DOKUMENTATION	
<i>Valeska Henze</i> Jugend – Anmerkungen zu einem umstrittenen Konzept	6	Slowenien, Kroatien, Kosovo, Krim: Gibt es ein einheitliches Recht auf politische Selbstbestimmung?	73
<i>Carolina Silveira</i> Jugend als politischer Akteur nach dem „Arabischen Frühling“: Der Fall Tunesien	18	* * *	
<i>Anna Lührmann</i> Vom Zentrum des Protests zur politischen Randgruppe? Die politische Bedeutung junger Libyerinnen und Libyer während und nach der Revolution	25	<i>Gregor Ritschel</i> Differenz und Demos. Zur postpolitischen Diagnose von Chantal Mouffe, Miguel Abensour und Pierre Bourdieu	91
<i>Charlotte Biegler-König</i> Die Attraktivität des politischen Islam für die Jugend in Ägypten und Tunesien	32	<i>Alexander Vatlin</i> Auf der Suche nach dem „wahren Sozialismus“. Das Geschichts- bewusstsein der Perestroikageneration	103
<i>Daniel Farrell</i> Street Art und künstlerische Protest- formen in der ägyptischen Revolution	40	<i>Victor Dönninghaus, Andrej Savin</i> Leonid Breschnew – Ruhm und Verfall im Brennpunkt der Öffentlichkeit	114
<i>Inken Bartels</i> Die Neuordnung der tunesischen Migrationspolitik nach dem „Arabischen Frühling“	48	<i>Ingo Techmeier</i> Karl Homanns Wirtschaftsethik. Zu den theorieimmanenten Schwierigkeiten einer ökonomischen Ethikbegründung	126
		<i>Thomas Müller</i> Arbeit am Wissen – Wissen als Beruf. Zur Klärung der Begriffe „Wissensarbeit“ und „Wissensberufe“	138

BESPRECHUNGEN UND REZENSIONEN

*Ulrich Brieler, Axel Rüdiger,
Florian Heßdörfer*

Ein japanischer Hegel? Zum Werk
von Karatani Kōjin anlässlich der
Veröffentlichung von „Auf der
Suche nach der Weltrepublik“

147

Ulrich Busch

Sozioökonomische Transformation
als ökosoziales Projekt?
Anmerkungen zu „Futuring.
Perspektiven der Transformation
im Kapitalismus über ihn hinaus“

157

Peter Bescherer:

Vom Lumpenproletariat zur
Unterschicht. Produktivistische
Theorie und politische Praxis
Rezensiert von *Olaf Briese*

163

Cornelia Heintze:

Die Straße des Erfolgs.
Rahmenbedingungen, Umfang und
Finanzierung kommunaler Dienste
im deutsch-skandinavischen Vergleich
Rezensiert von *Andreas Oppacher*

165

Ein Leben zwischen
Wissenschaft und Politik:
Neue Max-Weber-Biografien
Besprochen von *Gernot Volger*

167

INHALTSVERZEICHNIS
25. JAHRGANG 2014

Systematisches Inhaltsverzeichnis

172

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis

176

Editorial

Trotz der entscheidenden Rolle und aktiven Beteiligung der jungen Generation in den Protestbewegungen in Nordafrika und im Nahen Osten und insbesondere in den Ländern, in denen die alten Regime gestürzt wurden (Tunesien, Ägypten, Libyen) ist sie in den neuen politischen (Un-)Ordnungen, politischen Institutionen, Parteien oder Entscheidungsprozessen kaum oder gar vertreten. In den anderen Ländern des südlichen und östlichen Mittelmeerraums (z.B. in Marokko, Algerien, Jordanien) fühlt sich die Jugend ebenfalls nicht genügend repräsentiert und die Partizipationsmöglichkeiten bleiben begrenzt. Gleichzeitig werden die Zukunft und die Perspektiven gerade dieser jungen Generation besonders entscheidend sein für die Zukunft der Umbruchprozesse in der arabischen Welt und für die weitere Entwicklung der gesamten Region.

Jedes Jahr strömen im südlichen und östlichen Mittelmeerraum ca. 60 Millionen junge Menschen auf die Arbeitsmärkte. Diese sind jedoch nicht in der Lage, die Massen zu absorbieren. Die hohe Jugendarbeitslosigkeit – zwischen 20 % und 35 %, in einigen Regionen bis zu 40 % – war einer der Auslöser der sozialen Protestbewegungen 2011. Seitdem haben die Zahlen sich nicht verbessert. Obwohl viele junge Menschen dieser Generation eine akademische Ausbildung absolvierten und über qualifizierte Universitätsabschlüsse verfügen, entsprechen ihre Ausbildungen oft nicht den aktuellen und sich schnell verändernden Bedürfnissen und Anforderungen der öffentlichen und privaten Arbeitsmärkte. Gleichzeitig sind die politischen Entscheidungsträger nicht in der Lage, den demographischen Entwicklungen

Rechnung zu tragen. Der Anteil der jungen Bevölkerung (15-24 Jahre) an der Gesamtbevölkerung ist mit durchschnittlich 30 % sehr hoch, d.h. mehr als 50 % der Bevölkerung in den meisten arabischen Staaten ist unter 30 Jahre alt. Doch neben den demographischen und Beschäftigungs-Herausforderungen sieht sich die junge Generation auch mit zahlreichen Problemen innerhalb der Gesellschaften konfrontiert, wie z.B. mit mangelnden beruflichen und damit auch eingeschränkten persönlichen Perspektiven und Entfaltungsmöglichkeiten, wenig sozialer Mobilität und sozialer Anerkennung, Wohnungsnot oder wenig Akzeptanz alternativer Lebensformen.

Ziel des Themenschwerpunkts ist es, aus einer politikwissenschaftlichen, komparativen und interdisziplinären Perspektive heraus verschiedene Formen der politischen Partizipation, neue und alte Mobilisierungs- und Protestformen sowie aktuelle Herausforderungen der jungen Generation in den sich verändernden politischen und sozialen Systemen des südlichen und östlichen Mittelmeerraums zu betrachten. Anhand von Fallbeispielen aus Tunesien, Ägypten, Libyen und der Türkei wird indirekt auch der transnationale Charakter der Protestbewegungen beleuchtet.

Viele der jungen „Revolutionäre“ haben sich schnell und enttäuscht wieder aus der Politik zurückgezogen. Das bedeutet aber nicht, dass sie unpolitisch wären oder kein Interesse mehr an Politik und Gesellschaft hätten. Sie suchen sich andere Orte, andere Formen und Ausdrucksmöglichkeiten für ihren Unmut über Ungleichheit, Ungerechtigkeit, mangelnde berufliche und damit auch mangelnde private

Perspektiven (*waithood*). Sei es in sozialen Bewegungen, NGOs, zivilgesellschaftlichen Initiativen, in Street Art und Kunst oder im Netz. Sei es im persönlichen Rückzug, in Drogenkonsum oder in der Hinwendung zum Salafismus (es wird davon ausgegangen, dass allein ca. 3000 junge Tunesier als Dschihadisten in Syrien kämpfen). Andere wiederum, die in ihrem eigenen Land keine Perspektive für sich sehen, warten frustriert und buchstäblich gelangweilt an die Wand gelehnt auf bessere Zeiten (*hittistes*) oder entscheiden sich für die Emigration (*harragas*). Verhinderte Mobilität durch restriktive Migrationspolitiken steigert das Verlangen nach Freiheit. Hieran wird die Frustration einer ganzen Generation über die Unmöglichkeit, andere Lebenswege oder an andere Orte gehen zu können, deutlich – inklusive der damit verbundenen Träume, Projektionen, Vorstellungen und auch physischen Gefahren der Migration.

Der „Arabische Frühling“ ließ zunächst auf einen Generationenwechsel hoffen, auf eine Ablösung der alten verkrusteten Machtstrukturen, eine grundlegende Veränderung der politischen Strukturen, aber auch auf eine soziale Revolution, die der jungen Generation mehr Chancen und Alternativen ermöglicht. Pessimisten und Neokonservative versuchen rückwirkend, das starke Potential der Revolten von 2011 zu negieren oder kleinzuschreiben. Die politische Lage hat sich in der Region anders entwickelt, in Libyen und Syrien kam es zum Bürgerkrieg, in Ägypten zum autoritären Backlash, im sich friedlich und demokratisch entwickelnden Tunesien hat mit Beji Caid Essebsi ein 87jähriger Politiker ernsthafte Aussichten, als neuer Präsident gewählt zu werden. Das Frust- und Protestpotential der jungen Generation ist insofern auch weiterhin vorhanden. Innerhalb der verschiedenen Gesellschaften im südlichen und östlichen Mittelmeerraum sind die Bruchstellen, Reibungsflächen oder Konflikte zwischen den Generationen vielfältig.

Der Themenschwerpunkt dieses Heftes nähert sich dem Phänomen Jugend und Revolte im südlichen und östlichen Mittelmeerraum aus verschiedenen Perspektiven und sucht nach Antworten auf die übergreifenden Fragen: Wo sind die jungen „Revolutionäre“ von

2011 geblieben? Wurden all ihre Hoffnungen auf Veränderung, mehr Gerechtigkeit, soziale Gleichheit und Freiheit enttäuscht oder hat sich doch etwas zum Positiven verändert? Steht die große internationale Sichtbarkeit der jungen Generation auf den Straßen, in den sozialen Medien oder im zivilgesellschaftlichen Bereich im Gegensatz zur geringen politischen Partizipation und Repräsentation? Welche Auswege und Ausdrucksmöglichkeiten suchen sich die jungen Menschen, um ihrem Unmut Luft zu machen?

Der Themenschwerpunkt hat nicht den Anspruch, vollständig zu sein. Das Ziel besteht vielmehr darin, über die Annäherung aus verschiedenen thematischen Perspektiven und anhand von Fallbeispielen, die teilweise auf Feldforschung vor Ort beruhen, Einblicke in die aktuelle Situation der jungen Generation im südlichen und östlichen Mittelmeerraum während des und nach dem „Arabischen Frühling“ zu vermitteln. Die Beiträge gehen zurück auf ein deutsch-französisch-nordafrikanisches Forschungsatelier und einen internationalen Workshop, welche beide 2013 vom „Mittelmeer Institut Berlin“ (MIB) an der Humboldt-Universität zu Berlin (www.mib-hu-berlin.de) organisiert wurden.

Valeska Henze gibt einen Überblick über den theoretischen Stand der Forschung zum Jugendbegriff im Allgemeinen, der als analytische Kategorie in den Sozialwissenschaften nicht unumstritten ist. Im Kontext dieses Themenschwerpunkts wird „Jugend“ nicht als ein monolithischer Block oder homogene Einheit verstanden, sondern als Prozess, als Phase der Transition zwischen Kindheit und Erwachsensein, als viele Jugenden mit vielen Gesichtern und Facetten sowie – angelehnt an Asef Bayats Konzept der „youthfulness“ oder „Jugendlichkeit“ – als Dispositionen von Verhaltensweisen und Wissen, die mit „jung sein“ assoziiert werden. Die einzelnen Beiträge nähern sich auf unterschiedliche Weise hieran an. Alle Beiträge beschäftigen sich auf ihre Weise mit der Frage, was es heute bedeutet, „jung zu sein“ in verschiedenen Gesellschaften rund ums Mittelmeer, im Kontext der Proteste und Revolten von 2011 und danach.

Carolina Silveira betrachtet Jugend in ihrer

Rolle als politischer Akteur in Tunesien und geht hierbei auf Fragen der politischen Partizipation im tunesischen Transitionsprozess und der geringen Präsenz der „jungen Revolutionäre“ in den neu gegründeten Parteien und in der weiter gefassten politischen Landschaft ein. *Anna Lührmann* beschäftigt sich mit der jungen Generation in den politischen Umbrüchen in Libyen. Dabei geht es ihr insbesondere um deren politische Partizipation, Formen der Mobilisierung, der Selbstorganisation und die letztendlich fortgesetzte Exklusion in den neu entstehenden, 2014 teilweise bereits wieder aufgelösten politischen Strukturen. Inwiefern der politische Islam ein alternatives politisches Gesellschafts- und Lebenskonzept für junge Menschen darstellt, fragt *Charlotte Biegler-König*. Unterlegt mit Beispielen aus den ägyptischen und tunesischen Umbruchprozessen analysiert sie Gründe für die neue Religiosität junger Menschen, die Attraktivität islamistischer Parteien oder salafistischer Gruppierungen für junge Menschen. *Daniel Farrell* untersucht die Rolle von Kunst in den Protestbewegungen im Kontext der ägyptischen Revolution. Hierbei geht er vor allem auf Street Art und künstlerische Protestaktionen ein, auf die Nutzung künstlerischer Kreativität für politischen Aktivismus sowie auf die Entstehung neuer Ausdrucksformen.

Inken Bartels analysiert die Veränderungen in der Migrationspolitik nach der tunesischen Revolution. Emigration ist eine Art Ventil für die junge Generation, die in ihrem Land kaum Perspektiven sieht und von einem besseren Leben in Europa träumt. Parallel zur ansteigenden Emigration aus dem eigenen Land sieht sich Tunesien seit 2011 mit zunehmender Immigra-

tion aus dem krisengeschüttelten Nachbarland Libyen und mit anhaltender Transitmigration aus Subsahara-Afrika konfrontiert. Außerhalb der staatlichen Migrationspolitik engagieren sich verstärkt zivilgesellschaftliche Organisationen und Akteure in diesem Bereich, darunter auch einige von jungen Aktivisten gegründete Initiativen. *Gözde Böcü* betrachtet die Protestbewegung in der Türkei und die Rolle der „Gezi-Generation“. Die Türkei ist als Teil des südlichen und östlichen Mittelmeerraums direkt von den Entwicklungen in den arabischen Nachbarstaaten betroffen, wie der aktuelle Syrien-Irak-IS-Konflikt zeigt. Die politischen Konstellationen in der Türkei unterscheiden sich von denen der arabischen Umbruchländer; in den Protestformen, -slogans und -zielen der jungen Generation sind jedoch gewisse Parallelen zu erkennen. Die Proteste der Gezi-Generation sind Teil einer breiteren transnationalen Protestwelle, die 2011 in Tunesien ihren Anfang nahm und an verschiedenen Orten im gesamten Mittelmeerraum aufflammte.

Die verschiedenen Beiträge zeigen, wie aktuell das Thema der Jugend im Mittelmeerraum ist. Protestpotential ist in vielen Ländern der Region Nordafrika und Naher Osten weiterhin vorhanden. Wie sich dieses Protestpotential entwickelt, ist offen – es liegt nicht nur in der Verantwortung der politischen Entscheidungsträger. Die Ursachen für die gefühlte und reale Ungleichheit, Ungerechtigkeit und Exklusion der Jugend in der Region sind vielfältig. Sie bedürfen einer weiteren differenzierten sozialwissenschaftlichen Analyse.

Isabel Schäfer

Ulrich Busch

Sozioökonomische Transformation als ökosoziales Projekt?

Anmerkungen zu „Futuring.

Perspektiven der Transformation im Kapitalismus über ihn hinaus“

Der von Michael Brie edierte Sammelband vereinigt Aufsätze von vierzehn Autoren zu verschiedenen Aspekten ein und derselben Fragestellung. Es geht um die Interpretation der sich aktuell in der Welt vollziehenden Prozesse sozialen Wandels und um die Zurückgewinnung der Deutungs- und Gestaltungsmacht der Linken über die Zukunft. Da Gestaltungsinitiative und Deutungshoheit gegenwärtig beim neoliberalen Mainstream liegen, wäre als Titel auch „Gegen-Futuring“ zutreffend gewesen, zumal es sich bei diesem Buch schwerpunktmäßig um eine Kritik an der bestehenden Gesellschaft und deren Entwicklungslogik handelt sowie um die Vorstellung von Gegenentwürfen und alternativen Projektvorhaben. Dies erweist sich angesichts der komplizierten und partiell recht unübersichtlichen Gemengelage jedoch als nicht einfach und die Verfasser beschreiten hier durchaus ungewöhnliche Wege. Dabei ist der von ihnen gewählte geschichtsphilosophische Ansatz besonders hervorzuheben: Dieser orientiert sich *einerseits* an dem „dramatisch Uneingelösten“ der sozialistischen bzw. kommunistischen Utopie, also am klassischen Fortschrittsprojekt der Linken, sieht *andererseits* aber gerade im Fortschritt, im Weiter-so, mit Walter Benjamin „die Katastrophe“ unserer Zeit heraufziehen und plädiert deshalb für eine Abkehr hiervon, für eine „Umkehr“, „Heimkehr“ und „Rückkehr“ – für den „Bruch mit dem Fortschritt selbst“ (9). Diese „doppelte Vision von gleichzeitigem Fortschritt und Rückschritt“ (9) wird zum Leitmotiv erklärt. Sie manifestiert sich unter anderem in einem Nebeneinander so verschiedenartiger Begriffe wie Emanzipation, Umbruch, Progress,

Verzicht, Suffizienz, Antiglobalität, Regionalität, Lokalität usw. Das Auftreten dieser und anderer Termini als Leitvokabeln und das hierin zum Ausdruck kommende besondere Transformationsverständnis verleiht dem Buch seine Originalität und seinen Wert. Es ermöglicht Einblicke in den linken sozialwissenschaftlichen Transformationsdiskurs und zeigt, wie mit unterschiedlichen Ansätzen und verschiedenartigen Herangehensweisen an den Umbau der Gesellschaft produktiv umgegangen werden kann. Dies ist positiv hervorzuheben. Gleichwohl bietet das Buch Anlass zu Kritik: Aber auch eine kritische Wertschätzung ist eine Wertschätzung. Eine Besprechung ohne Kritik wäre wertlos.

Das Gesamtkonzept

Das Buch kann auf verschiedene Art und Weise rezipiert werden: als Gesamtwerk, worin die einzelnen Beiträge als Momente eines übergreifenden Konzepts erscheinen, oder als Sammelband eigenständiger Arbeiten. Erstere Lesart ist zugegebenermaßen etwas gewagt, da sie sich vor allem auf das knapp gehaltene Vorwort stützt und es bislang kein gemeinsames Konzept der transformationswilligen Linken gibt. Da sich das Buch aber, wie dem Klappentext zu entnehmen ist, als ein wichtiger Baustein für die Arbeit an den „konzeptionellen Grundlagen der transformatorischen Linken“ versteht, soll dies hier trotzdem versucht werden. Zudem lässt sich das Verdienstvolle des Buch- und Forschungsprojektes, nämlich den individuell differierenden Texten eine

gemeinsame konzeptionelle Ausrichtung zu geben, einen roten Faden also, auf diese Weise sichtbar machen und gebührend herausstellen. Die dabei hervortretende Konzeption erschöpft sich keineswegs in der Dialektik von Zukunftserwartung und Abkehr vom Fortschrittsglauben, sie lässt auch eine innere Entwicklung erkennen, die sich in einer immer stärkeren Verengung der Transformationsperspektive zeigt. Dabei verschwindet zunächst die *sozioökonomische* Dimension aus dem Blickfeld und wird ersetzt durch eine *sozialökologische* Perspektive. Als nächstes wird die *globale* Ebene verlassen und stattdessen auf *regionale* und *lokale* Projekte orientiert. Schließlich geht es überhaupt nicht mehr um einen ganzheitlichen Anspruch einer Gesellschaftstransformation, sondern nur noch um *politische* Gestaltungsprojekte. So wird aus dem Anspruch einer globalen, die Gesellschaft in ihrer Totalität verändernden sozioökonomischen Umgestaltung das *politische* Konzept, im Rahmen der gegebenen Verhältnisse möglichst viele ökosoziale Mini-Projekte zu initiieren. Diese werden dann als „kleine“, „lokale“ und selbstgemachte „Transformationen“ ausgegeben. Vergleicht man die von den einzelnen Autoren jeweils gegebenen Definitionen von Transformation, so findet man hinreichend Belege für diese Perspektivenverengung, ebenso aber auch Versuche, diese mit einer anderen Dimension zu verbinden bzw. wieder auf eine sozioökonomische Ebene zurückzukehren.

Mit dieser Feststellung sind zwei Kritikpunkte verbunden: Zum einen bedeutet die angesprochene Richtungsverschiebung eine folgenschwere Schwerpunktverlagerung bei der Transformationsanalyse und -gestaltung von der Ökonomie zur Ökologie. Das dadurch zu verzeichnende Ökonomiedefizit zieht sich durch das gesamte Buch. Zum anderen erfolgt hier ein Wechsel der Untersuchungsebene von *Makro-* zu *Mikroprozessen*. Dieser verbindet sich in der Regel mit einer Abkehr von Fragestellungen der Gesellschaftstheorie und einer Orientierung auf konkrete Schritte der *Politik*, einer „Politik des praktischen ‚futures‘“ (44). Dies wäre an sich noch nicht problematisch, wäre damit nicht ein Aggregationsfehlschluss, eine *compositional fallacy*, verbunden. Dieser ist darin zu erblicken, dass von bestimmten Er-

scheinungen, Prozessen, Resultaten usw. auf der Mikroebene unvermittelt auf analoge Abläufe und Ergebnisse auf der Makroebene geschlossen wird. Das Konzept, wonach einzelne Initiativen, Projekte und soziale Innovationen auf lokaler oder regionaler Ebene als „kleine Transformationen“ ausgegeben werden, die sich dann „Kraft des Beispiels“ (370) zu einer „großen Transformation“ verdichten, ist, wie noch zu zeigen sein wird, nicht frei davon. Ganz im Gegenteil: Es macht den o. g. Fehlschluss geradezu zum methodischen Prinzip. Aber selbst Hunderte in sozialen Projekten organisierte und ökologisch gestaltete Kinderspielplätze bewirken, sofern die kapitalistisch-industrielle Produktionsweise fortbesteht, *keine* Gesellschaftstransformation. Ebenso wenig wird an der „Ladenkasse“ im Supermarkt darüber entschieden, welche Entwicklungsrichtung die Konsumtions- und Lebensweise der Gesellschaft künftig nehmen wird. Dies hängt vielmehr entscheidend von der Produktionsweise ab. Klammert man diese aber aus der Analyse aus, so unterliegt man leicht Illusionen und Fehlschlüssen. Auch wenn „Transformation“ in diesem Band „ausdrücklich nicht als ein revolutionärer Prozess“ (392), ein gesellschaftsverändernder Umsturz, verstanden wird, sondern eher als Reform, so bleibt es doch eine „offene“ Frage, ob die als „Einstiegsprojekte“ in eine „große“ Transformation apostrophierten vielen kleinen lokalen und regionalen sozialen und ökologischen Aktivitäten dies letztlich wirklich sind. Mitunter erweisen sie sich auch als etwas gänzlich anderes, zum Beispiel als Erosionserscheinungen der alten Gesellschaft oder als rückwärtsgewandte Ausstiegslösungen ohne Zukunftsperspektive. Es erscheint daher mehr als fraglich, von vornherein davon auszugehen, dass „die auflösenden Momente des Alten“ immer den Keim „des Neuen“ in sich tragen oder dass sie „das Neue“ bereits vorwegnehmen (368). Ihre undifferenzierte Auslegung als „Einstiegsprojekte“ für einen gesellschaftlichen Veränderungs- und Umgestaltungsprozess vom Ausmaß einer „großen“ Transformation birgt die Gefahr einer Überschätzung in sich. Auch wenn es ohne „kleine“ Alternativen keine „großen“ geben wird (369), wie Lutz Brangsch betont, so bleiben die hier im Fokus stehenden

Projekte doch *kleine* Alternativen, die man in Hinblick auf ihr Zukunftspotenzial differenziert beurteilen sollte. Die in dieser Frage eher euphorische Sicht hängt mit der Gesamtanlage des Buches zusammen. Sie resultiert aus dem Verständnis von Transformation als einem „Umbau- und Suchprozess in Richtung eines neuen gesellschaftlichen Entwicklungsmodells“, welcher (auch) politisch und ökonomisch bestimmt ist, sich *vor allem* aber als „soziale und kulturelle Selbsttransformation“ (292) vollzieht. Dies steht nicht nur für ein *besonderes* Verständnis von Transformation, sondern lässt auch auf eine bemerkenswerte Selbstverortung der Autoren im welthistorischen Umbruch- und Evolutionsprozess schließen.

Theoretische Grundlegung

Die eigentliche theoretische Grundlage für die Konzeption des Buches wird in einem höchst anspruchsvollen und ziemlich umfangreichen Text von Rolf Reißig geliefert (50-100). Der Autor geht von einem Transformationsbegriff aus, der einen „eigenen und spezifischen Typ sozialen Wandels“ reflektiert, „einen Wandel, der vor allem durch einen Prozess tiefgreifender gesellschaftlicher Veränderungen, durch Änderungen und Umformungen wesentlicher Prozessstrukturen, Institutionen, Kultur- und Ordnungsmuster, gesellschaftlicher Lebensweisen und der Neukonstitution und -konstruktion von Gesellschaftstypen und -modellen gekennzeichnet ist“ (53). Als eine derart umfassend definierte Kategorie erfasst der Terminus Transformation gleichermaßen den politischen wie den wirtschaftlichen, den sozialen und den kulturellen Bereich. Er bezieht sich mithin auf „die gesamtgesellschaftliche Ebene“ (54) und versteht sich als „sozioökonomischer und soziokultureller“ Prozess (55). Aber wie kommt eine solche „große“ Transformation praktisch zustande? Diese Frage beantwortet der Autor, indem er auf „partiell gesellschaftsveränderndes Handeln“ verweist und dem Leser erklärt, dass das, „was als Große Transformation bezeichnet wird, [...] tatsächlich ein ‚Zusammenspiel von zahlreichen kleinen Veränderungen‘ (ist)“ (85). Um dies zu verdeutlichen, unternimmt

er einen Kunstgriff: Er definiert die „kleinen Veränderungen“ auf der Mikroebene kurzum als „kleine Transformationen“, deren „Zusammenspiel“ auf der Makroebene dann eine „Große Transformation“ ausmacht. Qualitativ, so Reißig, bestehe da kein Unterschied: „Transformation bleibt Transformation“ (85). Damit vollzieht er nicht nur einen im o. g. Sinne methodologisch problematischen Aggregationsschluss; er ebnet so auch den Weg für eine bedeutungsvolle Verschiebung in der Transformationsforschung, weg von der sozialökonomischen Theorie und hin zur Politik ökosozialer Gestaltungsprojekte. Am Ende fordert er dann aber doch eine „Rekonstruktion“ und „kritische Weiterentwicklung der unterschiedlichen basalen Transformationskonzepte“ (91), wozu erforderlich werde, „Prozess und Handeln, Macht, Struktur, Kultur und Akteur in ihrem wechselseitigen Zusammenhang zu betrachten, zu analysieren und zu einem neuen Paradigma zu verdichten“ (92). Dieses „neue Paradigma der Transformation“ soll aus einem interdisziplinären Forschungs-, Dialog- und Lernprozess hervorgehen (94), worin aber merkwürdigerweise die ökonomische Disziplin nicht vorkommt. Dadurch muss das hier und zuvor bereits an anderer Stelle entwickelte *Konzept* einer „Gesellschaftstransformation“ im Unterschied zur eingangs gegebenen Begriffsbestimmung *defizitär* erscheinen. Im Folgenden unternimmt der Autor eine „Zeitdiagnose“ (57). Danach stehen wir heute am Anfang einer „Umbruchphase“, einer „Transformationsepoche“, am Beginn also einer „Großen Transformation“. Die „Wendezeit“ für diesen „Epochenumbruch“ datiert er auf die 1970er Jahre (59), womit wir heute bereits mit-tendrin wären. Der historische Vergleich mit der von Karl Polanyi (1944) analysierten „Großen Transformation“, die zur Herausbildung der kapitalistisch-industriellen Produktionsweise und der modernen bürgerlichen Gesellschaft führte, hinkt jedoch etwas. Während sich bei Polanyi – und zuvor schon bei Marx, Weber, Sombart, Hilferding, Lenin, Luxemburg, Schumpeter u. a. – eine umfassende ökonomische, technische und soziologische Analyse der sich vollziehenden Veränderungen findet und sie ihre theoretischen Explikationen we-

sentlich hierauf gründeten, verzichtet Reißig auf Empirie und ergeht sich statt dessen in rein theoretischen Erörterungen. Die Quintessenz dieser bildet schließlich die *Hoffnung* darauf, dass die vielen „kleinen“ (überwiegend sozialen) Transformationen „eine besondere Wandlungsdynamik auslösen“ werden, wodurch die „Große Transformation“ dann zustande kommt (87). Mit dieser These verbinden sich viele kluge Einzelüberlegungen und Denkanstöße, die ganz sicher zu einer Weiterentwicklung der sozialwissenschaftlichen Theorie beitragen werden. Es wäre aber auch zu wünschen, dass einige Aussagen präzisiert bzw. korrigiert würden. Dies betrifft zum Beispiel die Feststellung, dass mit den postsozialistischen Transformationen in Mittel- und Osteuropa nach 1989/90 „der Beginn einer neuen Ära der Transformation“ (60) zu konstatieren sei. Was ist damit gemeint? Auch fehlt in dem Text eine Charakterisierung der postsozialistischen Transformation als adaptiver Prozess und dessen Abgrenzung von der „großen“ Transformation ebenso wie eine Beschreibung der finanzmarktkapitalistischen Transformation als dem hauptsächlichen Wandlungsprozess in der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart. Der selbstgesetzte Anspruch, Transformation sowohl als „deskriptiven wie auch normativen Begriff“ (54) aufzufassen, hätte dies im Rahmen einer qualifizierten Zeitdiagnose erfordert.

Der zweite überaus wichtige Text zur theoretischen Grundlegung des Ganzen stammt von Dieter Klein. Er setzt damit einen etwas anderen Akzent als Reißig, indem er von der Transformation als einem „doppelten“ Prozess bzw. von „zwei Transformationen“ spricht (104). Einmal geht es ihm darum, die bürgerliche Gesellschaft zu erhalten, indem der Prozess der „Finanzialisierung“ durch soziale und ökologische Reformen gestoppt und zurückgedrängt wird (105). Zum anderen sollen im Verlaufe dieser „innersystemischen Transformation“ bereits „antikapitalistische und potenziell sozialistische Tendenzen, Elemente, Institutionen und Praxen entwickelt und gestärkt werden“ (106), wodurch der Entwicklung eine neue Diktion gegeben werden soll. Die Überlegungen kulminieren in einem „alternativen Gesellschaftsprojekt“ (115), in das die verschiedensten Umvertei-

lungs-, Umbau- und Umgestaltungsaktivitäten eingehen. Zur Umsetzung dieses Projekts werden, ganz auf der Linie des Buchkonzepts, „realisierbare konkrete Einstiegsprojekte“ (121) empfohlen. „Eine Realpolitik“, so das Resümee, setzt „auf eine progressive systeminterne Transformation im kapitalistischen Rahmen, in der mit erkämpften Fortschritten zu einer solidarischen gerechten Gesellschaft bereits der Einstieg in eine zweite Große Transformation beginnt [...]“. Diesen theoretischen Denk- und Orientierungsrahmen bietet das Konzept einer doppelten Transformation“ (124). Inwieweit dieses Vorhaben gelingen könnte bzw. auch nur möglich ist, hängt entscheidend von der Qualität des Transformationskonzepts ab. Insbesondere wird es unerlässlich, die *Transformationsperspektive* genauer zu definieren und Schritt für Schritt zu konkretisieren.

Horst Müller hat hierzu einen bemerkenswerten, in zentralen Aussagen zu den vorstehenden Beiträgen im Widerspruch stehenden, Aufsatz geliefert. Er stellt zum einen fest, dass in den fortgeschrittenen „sozialkapitalistisch höchstentwickelten Gesellschaften“ die Voraussetzungen für eine Transformation schon sehr weit gediehen sind, von den auf eine Veränderung drängenden Kräften jedoch bis heute „keine konkrete, das heißt *wesentlich ökonomisch fundierte und ganzheitliche* Alternative aufgezeigt werden kann“ (168). Diese theoretische Lücke, insbesondere das Fehlen eines „Basiskonzepts“ (171), welches eine kritische politische Ökonomie liefern müsste, verzögert den Eintritt in eine neue große Transformation. Die vielzitierten „Einstiegsprojekte“ können seiner Meinung zufolge diese Lücke *nicht* schließen; sie sind bestenfalls als „Ansätze zu praktischer Geburtshilfe“ (171) in Hinblick auf die neue Gesellschaft zu verstehen. Auch wenn die Zukunft als „offen“ zu betrachten sei, so bilde doch erst die „neu konfigurierte Reproduktionsordnung und Praxisformierung“ den Referenzrahmen für die „*wirklich zukunftssträchtigen* Formbildungen und Tendenzen, Sozialexperimente und Einstiegsprojekte“ (173). Mancher heterodoxe Akteur möchte dies gerne umgekehrt haben, aber so ist es richtig gedacht und stringent formuliert, nicht anders herum!

Transformationsbegriff – analytisch oder normativ?

Fast alle Autoren geben eine Vorstellung davon, was sie unter Transformation verstehen. Dabei finden sich analytische Herangehensweisen neben normativen Bestimmungen, insgesamt aber überwiegt ein normatives Transformationsverständnis. Dies gilt ganz besonders für die Zielbestimmung einer sozialökologischen Wende, wie sie von den meisten Autoren vertreten wird, sich aber auch in den offiziellen Dokumenten der Bundesregierung findet. Die Konsequenz ist eine relative Schwäche der Analyse von realen Transformationsprozessen. Bei der Behandlung konkreter Fragen geraten „die analytische und die normative bzw. normativ-strategische Dimensionen [...] immer wieder durcheinander“ (246), so Ulrich Brand. Er plädiert deshalb im Unterschied zu anderen Autoren für eine *analytische* Verwendung des Transformationsbegriffs und für dessen Abgrenzung von „normativ begründeten“ Positionen, wie sie zum Beispiel die Befürwortung einer solidarischen und nachhaltigen Gesellschaft darstellt (250). Sein kritisch-analytischer Transformationsbegriff unterscheidet sich mithin von der überwiegend normativen Begrifflichkeit der meisten Autoren, indem er die „*sozialen Verhältnisse*“ und „den Zusammenhang von sich entwickelnden Produktivkräften und Produktionsverhältnissen“ (258) in den Mittelpunkt gestellt sehen will. Demgegenüber behandelt zum Beispiel Alex Demirović Transformation „nur oder vorwiegend als politisches Projekt“ (429). Von daher erscheint es auch fraglich, die „Transformation“ selbst als „Leitbild“ und „Zukunftsannahme“ (75) zu bestimmen, wie Rolf Reißig dies tut. Liegt es bei einem derartigen Herangehen doch nahe, bestimmte Wunschbilder wie das einer „solidarischen Teilhabegesellschaft“ oder einer „solidarischen Weltgesellschaft“ als Transformationsinhalt zu setzen, weniger erwünschte Tendenzen aber aus der Analyse auszublenden. Dies erscheint insbesondere dann als problematisch, wenn vermeintlich historisch progressive Phänomene als Indikatoren für eine neue große Transformation identifiziert werden, andere, den Zukunftserwartungen der Autoren weniger

adäquate Entwicklungsprozesse aber aus dem Analyserahmen herausfallen. Letzteres gilt für die finanzmarktkapitalistische Entwicklung der letzten Jahrzehnte, die nirgends im Buch einer näheren Betrachtung unterzogen wird und die bezeichnenderweise *kein* Gegenstand der hier vorgenommenen Analyse von Gesellschaftstransformation ist. Nichtsdestotrotz aber ist sie Realität, ebenso wie die Entwicklung der Produktionsweise (Industrie 4.0), wozu der Band aber keine Aussagen enthält.

Ökonomieabstinenz

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Anlage des Buches *insgesamt* sozialwissenschaftlich und politisch fokussiert ist. Daran ändert auch nichts, dass Rolf Reißig *Transformation* zutreffend als „sozioökonomischen und soziokulturellen Wandel“ definiert (55), Ulrich Brand sie als „umfassenden sozioökonomischen, politischen und soziokulturellen Veränderungsprozess“ bestimmt (249) und Judith Dellheim von „tiefgreifenden Wandlungen“ ausgeht, „in denen die gesellschaftliche Produktion und Reproduktion und der gesellschaftliche Alltag auf neuer Grundlage reorganisiert werden“ (332). Entscheidend ist auch nicht, dass besonders im ersten und im zweiten Teil des Buches Wirtschaft und wirtschaftliche Verhältnisse immer wieder Erwähnung finden, sondern vielmehr, welche Konsequenzen dies für das Gesamtverständnis der gesellschaftlichen Entwicklung hat und inwieweit die Produktion tatsächlich den Ausgangspunkt bzw. den Kernprozess der Transformation bildet. M. E. gehört die bestimmende Rolle der Wirtschaft, in dem Sinne, dass „die Produktionsweise des materiellen Lebens [...] den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozess überhaupt [bedingt]“ (Marx 1859: 8f.), zu den methodologischen Postulaten einer Transformationstheorie. Ferner gilt, dass jede Analyse ökonomischer Prozesse von der Einheit der Produktionsweise als Interaktion von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen auszugehen hat sowie von der Dynamik ersterer als dem eigentlich „revolutionären Element“ des Ganzen. Mithin basiert jede Transformation

auf einer Revolutionierung der *Produktivkräfte* und die Aufgabe der Hervorbringung neuer Verhältnisse stellt sich erst, wenn deren materielle Existenzbedingungen „schon vorhanden oder wenigstens im Prozess ihres Werdens begriffen“ (ebd.) sind. Folglich konstituiert sich jede Gesellschaftsformation ausgehend von einer *ganz bestimmten* Produktionsweise. Es sei hier an das berühmte Marx-Wort von der „Handmühle“, welche die feudale Gesellschaft konstituiert, und der „Dampfmühle“, welche die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft hervorbringt, erinnert (Marx 1847: 130). Analog hierzu stellt sich heute die Frage nach der bestimmenden Produktivkraft der Zukunft. Überprüft man die 14 Texte daraufhin, so muss man feststellen, dass es in *keinem* der Beiträge einen Abschnitt zur gesellschaftlichen Produktion gibt und auch keine Ausführungen zur Revolutionierung der Produktivkräfte, weder zur gegenwärtigen Entwicklung derselben noch zu den künftigen Anforderungen an diese im Sinne einer Definition der materiell-technischen Basis der künftigen Gesellschaft. Damit aber bleibt der Kernprozess der Transformation, die Umgestaltung der *Produktionsweise*, gänzlich ausgespart, in der Analyse und „Zeitdiagnose“

ebenso wie im Zukunftsmodell. Die wenigen Ausführungen dazu (z. B. auf den Seiten 13f., 112f., 228f.) können diesen Einwand nicht entkräften. Mitunter entsteht sogar der Eindruck, man könne die neue „Große Transformation“ verwirklichen, indem man lokale und regionale sozialökologische Projekte initiiert, die unter neoliberalen Vorzeichen durchgeführten Modernisierungsprozesse stoppt und den Menschen begreiflich macht, „dass Veränderung Spaß machen kann“ (385). Dadurch entstünde dann ein Gegengewicht zum Kapitalismus, die Krise wäre beendet und die neue Gesellschaft würde am Horizont aufscheinen. So wichtig dies alles auch sein mag, ich denke, es reicht nicht, weder theoretisch noch praktisch zur Gestaltung und Bewältigung einer großen Transformation.

Michael Brie (Hg.): *Futuring. Perspektiven der Transformation im Kapitalismus über ihn hinaus*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2014, 438 Seiten.

Berliner Debatte Initial 25 (2014) 4

Sozial- und geisteswissenschaftliches Journal

© **Berliner Debatte Initial** e.V.,
Ehrenpräsident Peter Ruben.
Berliner Debatte Initial erscheint viermal jährlich.

Redaktionsrat: Harald Bluhm, Wladislaw He-
deler, Cathleen Kantner, Rainer Land, Udo Tietz,
Andreas Willisch.

Redaktion: Ulrich Busch, Erhard Crome, Wolf-
Dietrich Junghanns, Raj Kollmorgen, Robert
Stock, Dag Tanneberg, Matthias Weinhold, Jan
Wielgoß. Redaktionelle Mitarbeit: Jonas Frister,
Thomas Möbius, Johanna Wischner.

Verantwortl. Redakteur: Thomas Müller. V.i.S.P.
für dieses Heft: Isabel Schäfer, Thomas Müller.

Satz: Rainer Land.

Copyright für einzelne Beiträge ist bei der Redak-
tion zu erfragen.

E-Mail: redaktion@berlinerdebatte.de
<http://www.redaktion.berlinerdebatte.de/>

Berliner Debatte Initial erscheint bei
WeltTrends, Medienhaus Babelsberg
August-Bebel-Straße 26-53
D-14482 Potsdam
www.welttrends.de

Preise: Einzelheft 15 €,
Jahresabonnement 40 €, Institutionen 45 €,
Studenten, Rentner und Arbeitslose 25 €.
Für ermäßigte Abos bitte einen Nachweis (Kopie)
beilegen. Das Abonnement gilt jeweils für ein
Jahr und verlängert sich um jeweils ein Jahr, wenn
nicht sechs Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Bestellungen: Einzelhefte im Buchhandel;
Einzelhefte (gedruckt oder als PDF) und einzelne
Artikel (als PDF) im Webshop:

<http://shop.welttrends.de/>

oder per E-Mail:
bestellung@berlinerdebatte.de
oder telefonisch: +49/331/ 721 20 35
(Büro WeltTrends)